

Ernst Juchli

Zur Theoriebildung und zu den Modellen im GFK

In: GFK Texte 1, 1993, S. 9-13

Ich möchte versuchen zu erzählen, wie wir mit Theorie umgehen. Auf welchen Grundlagen entwickeln wir Neues? Wie verstehen wir das, was schon geleistet wurde von uns? Wie nehmen wir anderes, vielleicht Fremdes, auf?

Ich möchte das erstens etwa so machen, wie wenn ich es einer fortgeschrittenen Ausbildungs-Gruppe erzählen würde. Ich will also auch gar nicht probieren, das vollständig oder gar etwa philosophisch oder wissenschaftstheoretisch korrekt zu tun, ñ weil ich es nicht kann, und weil es grad schon gar nicht zu unserem halt pragmatischen Verständnis passen würde.

Zweitens möchte ich es so machen, dass es hoffentlich hilfreiche Anregungen gibt für andere, sich innerhalb unseres Ansatzes Gedanken zu machen, vielleicht Texte zu formulieren, die eigenständig sein sollen, dürfen, trotzdem aber in neue Gebiete führen können, ohne ständig ganz anderes Denken, ganz andere Sprache, andere Grundsätze einführen zu müssen. Es ist eine interessante Frage, ob unsere bisher entwickelten Modelle schon so tragfähig sind, dass andere auf ihnen aufbauen können. (Mit Aufbauen meine ich natürlich mehr als eine Fallbeschreibung oder irgendeine Präzisierung an einer Stelle der Theorie, obwohl das auch sehr wertvoll und willkommen ist!)

Vom Erleben zum Modell zum Austausch mit anderen therapeutischen Richtungen

Unser unmittelbares Erleben verliert sich bei genauerer und feinerer Wahrnehmungs-Differenzierung, resp. es verändert sich so, dass es auch immer feiner wird bis zu seiner Auflösung. Manchmal will ich nicht das, sondern eine andere Art von Präzision, dann muss ich einen anderen Weg suchen oder sogar erstellen: Einen Teil meiner energetischen Ladung muss ich nicht mehr für Erleben, sondern für Modellbildung brauchen, eben für das Bauen von Pfaden. Dann kann ich "feiner" wahrnehmen, nicht über feineres Erleben, sondern über Pendeln zwischen Erleben und Modell. Das Pendeln wiederum werde ich auch erleben, ev. auch in meiner Theorie modellieren, und so komme ich zu einem Aufbau von mehr Komplexität - sowohl im Erleben wie im Modell. Wir haben also mit Hilfe von einem neuen Modell Schritte gemacht, von blosser Verfeinerung des Erlebens zu mehr Komplexität des Erlebens, es ist vielschichtiger oder "tiefer" geworden.

Ein Modell ist einerseits weniger, besser gesagt etwas anderes, als die Realität. Andererseits ist es mehr als die Realität, besser gesagt: es stellt sie zum Teil sogar her. Das können wir uns gut vorstellen am Beispiel der Landkarte und der

Landschaft. Die Karte enthält natürlich unendlich viel weniger als die Landschaft. Aber es ist doch ganz schön praktisch, wenn etwa Angaben über Distanzen oder sogar chemische Eigenschaften des Bodens angegeben sind - und die Fahrradkarten mit den Steigungen! In den Karten steckt also viel Erkenntnis-Arbeit, die andere geleistet haben. Manchmal ist es auch ganz schön gefährlich. Wenn etwa eine Karte mit den Besitzverhältnissen erstellt wird und ich hab voll blödem Vertrauen erst nach fünf Jahren bemerkt, dass mein Besitz viel zu klein eingetragen ist. Dann spätestens muss ich lernen, dass Modelle Realitäten schaffen.

Von dem Gedanken her, dass Modelle auch Realität schaffen, ist es unbedingt notwendig, vorsichtig und genau damit zu sein, vor allem dann, wenn es zu therapeutischem Handeln Anlass gibt, also Menschen so oder so zu begegnen. Es ist sicher fahrlässig, unbesehen psychoanalytische, medizinische oder andere Modelle zu übernehmen, wenn wir gar nicht dafür ausgebildet und geschult sind und so vermutlich nur eine Erschwerung unseres Handelns erreichen.

Aus einem Bewusstsein über die angedeuteten Gefahren kommen manche, grad auch Psychotherapeuten, zur naiven Idee, ohne Modelle arbeiten zu wollen. "Ich nehme alles, wie es kommt, ohne Verfälschungen durch Theorie - die reine GT", oder, genau so oft und naiv - "der reine energetische Feldkontakt." Das hat einfach den Effekt, dass sich die Betreffenden ihren eigenen impliziten Modellen ausliefern.

Erst wenn wir uns Gedanken machen über Modelle, können wir sie auch auswählen. Will ich etwa ein Modell, in dem Tiere nur in "nützlich" oder "schädlich" eingeteilt werden, in dem Menschen einfach "hübsch oder hässlich", "gesund oder krank" sind, in dem die einzige Alternative zu "spüren" "Hirnwischerei" ist? Ich habe jetzt auch gerade besonders blöde Varianten ausgewählt, leider werden sie auch besonders häufig angewendet. Wir können zu einer Freiheit kommen, Modelle auszuwählen. Und noch wichtiger: Wir können zu einer Freiheit kommen, Modelle zu schaffen, zu erfinden.

Ich wähle mit meinen Modellen über Psychotherapie auch einen "Schwimmstil", wie ich mich unter Kollegen bewege, wie ich mich selber darstelle. Ich kann nicht damit rechnen, etwas zu finden, das mich bei allen als (z.B.) seriös auszeichnet. Wenn ich das brauche, muss ich es mit meiner Kleidung, mit meiner Art zu reden, zu signalisieren versuchen. Wenn ich mich "wissenschaftlich" auszudrücken versuche, wird es sicher Gruppierungen von lieben Kollegen geben, die zumindest im geheimen mich belächeln oder sogar ablehnen. (Auch solche, die ihren Klienten gegenüber sehr tolerant sind!) Es gibt (noch?) kein Metamodell, das von allen anerkannt wäre.

Wenn ich ernst genommen werden will mit meinen beruflichen Aussagen, ausserhalb der eigenen Gruppierung, muss ich darauf bestehen, dass wir miteinander einen kurzen Klärungs - Durchgang durch die verwendeten Begriffe machen. Ich muss darauf bestehen, dass wir, die Beteiligten am Gespräch, uns gegenseitig bestätigen, dass es unterschiedliche Auffassungen gibt, dass wir sie gegenseitig zur Kenntnis nehmen, dass wir jeweils bekannt geben, in welchem Modell grad geredet wird.

Allgemein: Ein Modell für Psychotherapie

- sammelt, ordnet, transportiert Erfahrung: Was ist beachtenswert, welche Beziehungen gibt es zwischen den beachteten Objekten, welche Folgerungen kommen vor?
- liefert Fragen und Antworten: Das heisst auch, dass es gewisse Fragen, ganz zu schweigen von den zugehörigen Antworten, nicht liefert. Es ist begrenzt. Nochmals anders gesagt: Wir müssen uns beim Entscheid für ein Modell darüber Gedanken machen, welche Fragen es denn stellt und ob wir die wollen und wie wir mit den Fragen umgehen, die über seine Grenzen hinaus weisen.
- strukturiert unsere Wahrnehmung: Wir lernen in ihm zu sehen, zu hören, zu denken, zu fühlen. Was ist wichtig, was nebensächlich, was unpassend für das Modell?
- stellt eine Fachsprache zur Verfügung, ermöglicht also Fachgespräche.
- ermöglicht lernen und lehren, es ist eine notwendige Bedingung dazu.
- vermittelt einen wissenschaftlichen Stil, und durch seine Art ermöglicht es auch bestimmten Leuten mitzureden oder eben nicht.

Das Modell soll darum

- so einfach sein, dass seine Grenzen leicht gesehen werden können. Dass wir uns sicher fühlen können darin. Und zwar muss das natürlich im Alltag funktionieren. Ich kann während der Sitzung mit einem Klienten keine Gehirnakrobatik machen, es müsste dann schon eine sehr spezielle Situation sein.
- so anregend sein, dass Kreativität ermöglicht wird.
- so komplex sein, dass es mehr und genaueres enthält als die Alltagswahrnehmung sowieso schon, dass auch eine Vielzahl der relevanten Situationen erfasst werden können.
- so flexibel sein, dass leicht damit kombiniert werden kann. Dass es auch unser Denken und Handeln erleichtert, vielleicht beschleunigt, nicht aber vor lauter Korrektheitsanspruch in die Erstarrung bringt.
- so anknüpfend an schon Bekanntes sein, dass es mit vertretbarem Aufwand integriert werden kann. Hier scheint das grösste Problem für neuartige Modelle zu liegen. Sie können zwar einfacher sein als die alten, trotzdem sind sie ungewohnt und darum prinzipiell verdächtig oder Angst machend für ganz viele Leute - oft vor allem für die Fachleute. An dieser

Stelle kommen zwei heikle Faktoren ins Spiel, nämlich Macht und Fachautorität. Ich will hier also öffentlich schreiben, dass ich die zwei anwenden will, in hoffentlich erträglichen Dosen und kontrolliert durch Gruppenprozesse, aber immerhin! Es müssten schon gewichtige Argumente kommen, um mich von den unten genannten Leitlinien abzubringen.

- soll es logisch sein? - soll es konsequent sein? Ich meine, als Leitidee soll Logik und Konsequenz vorhanden sein, in der Realität seiner Ganzheit und seiner konkreten Anwendung nicht. Wir Menschen sind nicht in der Lage, über Menschen ein logisches und konsequentes Modell zu erfinden. Es schaudert mich nur schon bei der Vorstellung, dass das jemand versuchen könnte. In kleinen Stücken soll es das aber durchaus sein, respektive wir müssen uns gegenseitig hinterfragen, wenn es das nicht ist.

Was soll denn nun unsere Modelle speziell auszeichnen?

Homolog

Sie sollen in wesentlichen Aspekten verwandt (homolog) sein zu den beschriebenen Dingen, respektive ja meistens Lebewesen. Daraus ergibt sich, als wahrscheinlich wichtigste Folgerung, dass sie, wenn immer möglich, "lebendig" sein sollten. Modelle sind das in der Regel nicht einfach, sondern können durch den Anwender (sowieso durch die Erfinder) belebt werden, allerdings immer nur für den betreffenden Anwender selber. Das ist dann und nur dann der Fall, wenn sich der Betreffende an der Entwicklung beteiligt. Diesen Vorgang kann das Modell unterstützen oder eher verhindern. Ähnlich, wie ein Bild als Kunstwerk für den Betrachter nur entstehen kann, wenn er selbst ein Kunstwerk, angeregt durch das Bild, in sich entstehen lässt.

zyklisch¹

Sie sollen zyklisch aufgebaut sein: Wenn also z.B. Entwicklungen aufgezeigt werden sollen, soll dies nicht in einer hierarchischen Art, nicht in einer gestuften passieren, sondern eben so, wie es zyklische Modelle verlangen. Insbesondere ist es toll, wenn auch die möglichen Schwierigkeitsgrade darin ebenfalls zyklisch auftreten, es also eine ganz einfache erste Variante bis zu beliebig komplexen Varianten gibt. Das "Zyklische" meint den geometrischen Gesichtspunkt der Theorien.

Zweiwertig

Zweiwertige Modelle² sind verdächtig (siehe auch weiter unten die Übungen 1-4). Mit diesem Thema möchte ich philosophische und kognitionswissenschaftliche Gesichtspunkte berühren.

Holografisch

In einem Teil ist auch das andere zumindest keimhaft angelegt. Das Modell soll sozusagen von jedem Ort her aufgebaut, ausgefaltet werden können. Es soll also holografisch³ sein. Damit beachte ich Gesichtspunkte der Handlung und Wahrnehmung nach innen, in meinen eigenen Mikrokosmos und in meinem eigenen Makrokosmos.

Koevolutiv

Die Modelle sollen verträglich mit der Grundidee und der Grundtatsache der Koevolution⁴ sein. Das meint unter anderem, dass jedes Modell, das eine einseitige Wirkvorstellung enthält, nicht verträglich mit lebendigen Prozessen ist. Wir müssten in dem Fall einen anderen Modellteil finden, der das andere ergänzt oder das Ganze verwerfen. Damit nehme ich einen historischen Gesichtspunkt ein, ich beachte die Entwicklungsdimension.

Verschränktheiten

Aus den obigen Punkten und im Zusammenhang mit ihnen ergeben sich einige Verschränktheiten:

Der für uns ganz wichtige Fall ist die Kombination von Gespräch, Focusing und Körper. Wir bemühen uns bei möglichst aller Theoriebildung, zumindest einen Bezug herzustellen zu und zwischen diesen dreien. Das vertritt den Gesichtspunkt der persönlichen Vorlieben derjenigen, die diesen Ansatz wählen.

Genau so wichtig ist die Verschränktheit von *Theorie, Praxis und der Erfahrung*, die wir sowohl mit und in der Theorie als auch in und mit der Praxis machen. Mit "Erfahrung in der Theorie" meine ich auch, ob es uns wohl ist beim Reden und Nachdenken in dem jeweiligen Modell. Ist die Theorie zwar sehr klug, aber so, dass sie nur die zweihundert klügsten Menschen verstehen können, ist sie kaum für uns geeignet, weil es leider noch nicht einmal gewiss ist, dass auch nur ein paar davon im GFK mitmachen. Oder sind Begriffe historisch so belastet, dass alle Neudefinition nicht ankommt gegen alte Assoziationen. Dann müssen neue Worte her.

Die nächste Verschränktheitsfrage ist, ob Modelle als theoretische Gebäude und in therapeutischen Prozessen, in der Ausbildung und in Supervision bestehen? Was besteht in der Alltagsproblematik, was für "Gesunde" und für "Kranke", bei uns selbst und bei andern?

Zentral ist des weiteren für uns, dass Modelle in einem individuellen und auch in einem gruppenmässigen Prozess gefunden oder zumindest erprobt werden. Mit den, in diesem Abschnitt zuletzt genannten Themen, möchte ich didaktische und politische Gesichtspunkte beachten und auch die des beruflichen und privaten Alltags.

Drei Grundvariablen von Rogers

Einen Sonderfall stellt das System der drei Grundvariablen von Rogers dar. Es erfüllt alle obengenannten Bedingungen, die wir speziell fürs GFK wollen. Ich könnte sie also als Beispiel eines Theorieteils nehmen, der tatsächlich unseren Bedingungen genügt. Da wir aber dieses System nicht nur als System wollen, nicht nur als therapeutische Variablen, sondern als tatsächliche Grundhaltungen, wollen wir sie insofern auszeichnen, dass andere Modelle in ihrer Anwendung dazu kompatibel sein müssen. Ich meine damit keinesfalls das, was alles an Technik im deutschen Sprachraum entstanden ist. Ich meine damit ausdrücklich das, was haltungsmässig aus einer zyklischen Ausfaltung der drei Grundvariablen entstehen kann.

Daraus ergeben sich schon allerlei Konsequenzen im Umgang mit dem, was schon geleistet wurde.

Ich will einige aufzählen:

- Wir versuchen immer wieder besser zu verstehen, klarer zu denken, in der Selbstwahrnehmung genauer zu werden, immer wieder neu die Praxis einzubeziehen. Das führte bisher schon manchmal zu Abänderungen der Sprache. Es geht aber nicht nur um neue Begriffe, da sind wir zum Teil immer noch am Erproben, sondern auch, wie denn Reden gehen kann, wie Denken gehen kann, so, dass es sich mit dem Zyklischen und Holografischen wirklich verträgt. Immer wieder fallen wir natürlich in (z.B.) lineare Modelle an Stellen, wo es "daneben" ist.
- Wir versuchen zu verhindern, dass die GFK-Theorie einfach additiv aufgebläht wird. Das ist gar nicht so leicht - es wird ja auch gar viel geschrieben im Psychotherapie-Markt. Man könnte dies und das doch auch noch dazu nehmen, allerlei Klienten könnten uns zu immer neuen Spezialfällen in den Modellen "verleiten". Ein ganz gutes Verfahren für die Praxis ist es, eine "Prüfung" zu machen mit einem neuen Theoriestück: Es muss am Alten etwas vertieft klären und ein dort vorhandenes Manko auffüllen und es muss sich in Diskussionen und Supervisionen bewähren. Wenn nicht - durchgefallen! Wird vorläufig weggelegt, darf höchstens als Hobby gepflegt werden. Das führt dazu, dass manche Theorieteile, die inzwischen für uns sehr wichtig sind, ein jahrelanges Randdasein (am Abend, in den Pausen) führten, bis wir sie tiefer verstanden haben und sie somit wirklich integrieren konnten. Wir meinen also gar nicht, dass unsere Theorie so etwas wie vollständig sei. Auch wenn wir etwas vorläufig weglegen, heisst das nicht, dass es nicht wichtig oder wertvoll sein kann. Nur, es braucht eben Zeit für Integrationsprozesse!

- Es ist recht viel verlangt von unseren "alten" Teilnehmern, mit der noch sehr virulenten Theoriebildung einigermaßen Schritt zu halten. Darüber hinaus müssen sich zumindest die Ausbilder vertieft mit verwandten Gebieten zur Psychotherapie beschäftigen. Mit der Emanzipation der Psychotherapie von der Psychologie, der Philosophie und der Medizin hat sie sich auch neue Freunde und anregende Bekannte zugelegt, sogar Biologie und Physik gehören jetzt dazu. Aber auch viele neue Praxisgebiete wie etwa das autonome Körpergeschehen, das Begleiten von spiritueller Entwicklung und anderes werden immer wichtiger. Es ist merkwürdig, wie zwei scheinbar gegenläufige Entwicklungen gleichzeitig stattfinden: Immer mehr Spezialisierung und die Spezialisten sollen immer ganzheitlicher, "vernetzter" handeln und denken.???

Übungen

Ich möchte noch ein paar Übungen für uns selber oder für Ausbildungsteilnehmer zu diesem Thema angeben:

1

Erfinde zwei- oder dreiwertige Modelle. Beispiel: die Gruppenmitglieder in Freunde und Feinde aufteilen, in Bekannte oder Unbekannte, in Junge, Mittlere, Alte ... Mit dieser innerlich vollzogenen Bewertung in der Gruppe herumspazieren, die Atmosphäre wahrnehmen.

Merke: Die Gruppe aufteilen in drei Sorten (etwa blonde, braune, schwarze Haarfarbe) ergibt noch kein dreiwertiges Modell. Es bleibt ein zweiwertiges, weil ich einfach bei jeder Person mich frage, "ob oder ob nicht". Dreiwertig wird es erst, wenn ich drei unabhängige Variablen einführe, etwa "Freund-Feind", "bekannt-unbekannt" und "sympathisch-unsympathisch". Erst das ergibt diesen irritierenden Effekt oder Qualitätssprung in der inneren und äusseren Auseinandersetzung mit "Gefühltem", mit "Stimmungen", mit "Vorurteilen" beim mich heimisch fühlen bei einer Person oder in einer Gruppe.

2

Innerlich hin und her springen zwischen zwei- und dreiwertigen Modellen zu einer Sache oder zu einem Beziehungsgeflecht. Mich dabei wahrnehmen, mich handeln lassen zum Beispiel in einem Therapieübungsgespräch.

3

Mit einfachen Modellen höherer Komplexität experimentieren: Gruppenmitglieder einteilen in "beziehungsmässig klar, es bestehen wichtige Unklarheiten" (1. Ebene, zweiwertig). Bei jedem beschliessen, ob ich im Verlaufe des Abends einen Versuch machen werde, herauszukriegen (z.B. Gespräch, Massage vorschlagen), ob und wie wir beziehungs-mässig weiterkommen könnten (2. Ebene, zweiwertig). Versuch machen oder nicht und dabei schauen, was sich da ergeben hat (3.Ebene, drei-

wertig). Das Ganze nicht einfach laufen lassen, es würde viel zu schnell gehen, sondern am Anfang des Nachmittags etwa die innere Einteilung machen, in diesem Gruppengefühl normal das Seminar weiterführen, mit was immer auch für einem Thema, dann am Abend weiterhandeln lassen. Selbstwahrnehmung, Austausch!

4

Mit Untergruppen verschiedene Wahrnehmungsmodelle für die Einteilung der Gruppenmitglieder ausmachen (ohne dass es die aus anderen Untergruppen wissen), in gemischten Kleingruppen irgendwas tun. Wie geht es, wenn alle mit zweiwertigen Modellen herumlaufen, manche mit zwei und andere mit dreiwertigen, oder wenn ganz verschiedene Komplexitäten vorhanden sind?

Das waren Beispiele zur Wertigkeit von Modellen. Ich möchte noch ein paar Vorschläge zur Zyklizität geben:

5

Sich eine Selbsteinbruchsstelle vornehmen (Angstneurose, Borderline oder ähnliches: mit Vorteil eine, die man nicht grad selber pflegt). Sich das zyklische Geflecht der möglichen Vorteile und Stärken erarbeiten, die sie bringen kann und ebenso der Nachteile. Die Einbruchsstelle wegzaubern und jetzt in der Phantasie dieses Vorteil-Nachteil-Geflecht sich neu vorstellen.

6

Sich eine Zukunft als 60-jähriger vorstellen. Was mache ich da, was nicht, mit welchen Leuten? Was bedeutet das für meine Gegenwart? Muss ich dafür etwa meinen Körper trainieren, muss ich berufliche oder beziehungsmässige Veränderungen in die Wege leiten? Was würde es für Konsequenzen für meine Gegenwart haben, wenn ich mir eine ganz andere Zukunft ausdenke? Es geht bei dieser Übung nicht darum, sich Strategien zu erarbeiten, sondern zu erfahren, wie die mögliche Zukunft meine momentane zyklische Verwobenheit verändert.

7

Zum holografischen Gesichtspunkt: Wir stellen uns einen beliebigen Tag vor, und zwar betrachten wir den immer von den Tätigkeiten und Erlebnissen des Mundes her. Was sagt der den lieben langen Tag lang, welche Bewegungen macht der oder nicht, was isst der, wie beeinflusst er andere Körperteile, Stimmungen, meine Verdauung, meine Müdigkeit, meine Lebensfreude oder meinen Überdross, inwiefern ist er typisch für meinen Reinlichkeitsfimmel oder meine diesbezügliche Nachlässigkeit, usw., usw. Danach versuche ich mir einen ähnlichen Tag vorzustellen, indem ich alles von meinen Augen her mir zu Gemüte führ, danach etwa alles von den Beinen her, von meinem Denken her ... Inwiefern ergeben sich gleiche Tage, inwiefern erstellt sich ein anderer Tag, respektive eine andere Person?

Wie man leicht sieht, wird die Sache recht aufwendig. Ich denke aber, das sie sich lohnt. Es nützt grad gar nichts oder schadet sogar, tolle Modelle wie auch Ideologien zu postulieren und zu verlangen, die den Horizont oder die Komplexität der

Betroffenen überfordern. (Das selbe gilt natürlich für spirituelle oder politische Modelle.) Es ist also dringend notwendig, sich nicht nur mit dem Inhalt und der Struktur von Modellen auseinanderzusetzen, sondern auch mit dem Schwierigkeitsgrad an und für sich. Selbstverständlich ist Theorieumgang und Theoriebildung nicht loszulösen von der Charakterstruktur und der aktuell wirksamen Bindungsstufe der Betroffenen. Es ist nun wirklich sträflich naiv, zu meinen, das sei eine rein intellektuelle Sache. Wie die Universitäten sich in diesem Zusammenhang pädagogisch rechtfertigen, ist mir ein Rätsel.

Anmerkungen

1 Siehe den Artikel "zyklisch"

2 Siehe Gedankenspaziergang "Über die Drei"

3 Siehe den Artikel "holografisch"

4 In der Idee der Evolution ist die Vorstellung enthalten, dass ein Lebewesen, respektive seine Art, sich in eine fest gegebene Umwelt einpasst. In der "harten" Vorstellung meint man sogar, dass sich das optimale (stärkste) auf Kosten der anderen durchsetzt. Im Gegensatz dazu vertritt die Idee der Koevolution, dass das betreffende Lebewesen immer auch auf die Umgebung einwirkt, diese also einen gemeinsamen Entwicklungsprozess machen. In diesem Modell kann natürlich eine "Schwäche" geradezu Stimulans für Entwicklungsschritte sein.

5 Ein Beispiel dafür ist der Begriff Borderline, um den wir jahrelang manchen Bogen gezogen haben, indem wir auf Literatur und Klinikerfahrung verwiesen haben. Wir mussten zuerst lernen, wo die alltägliche Borderline-Problematik, die sozusagen von dir und mir, liegt, woran wir die erkennen, wie der Umgang damit geht. Und, wir mussten diesen einen Begriff in einen Zusammenhang stellen mit unserer Gesamttheorie: Dazu haben wir uns lange mit den GFK-"mittleren Störungen"(den "frühen", manchmal auch "narzisstischen" Störungen der Psychoanalytiker) befassen müssen.